

## EINLEITUNG

Mit diesem Tagungsband werden die Ergebnisse von zwei Veranstaltungen vorgelegt, die auf die langjährige Zusammenarbeit und die im Jahr 2018 schriftlich fixierte Kooperation zwischen der Forschungsstelle Kaiserpfalz der Stadt Ingelheim am Rhein und dem in Mayen angesiedelten Kompetenzbereich Vulkanologie, Archäologie und Technikgeschichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zurückgehen (Beitrag von **Lutz Grunwald** zur Geschichte der Kooperation). Dieser international angelegte Wissensaustausch fand zum einen am 12. und 13. November 2018 im Weiterbildungszentrum (WBZ) Ingelheim und zum anderen am 28. und 29. November 2019 im Rathaus von Mayen in der Osteifel statt. Insgesamt nahmen an diesen Treffen 130 Personen teil. Die hier vorgelegten 25 Fachbeiträge beleuchten aus interdisziplinärer Perspektive die wirtschaftlichen Gegebenheiten am Rhein und seinen Nachbargebieten während der römischen Kaiserzeit und dem Mittelalter. In diesem Kontext werden immer wieder die Themenbereiche Warentransfer zwischen den Machtzentren, dem ländlichen Raum und den Herstellungsorten der Waren – mit den hierbei auftretenden chronologischen Aspekten – sowie Ökonomie, Herrschafts- und Siedlungsentwicklung angesprochen bzw. zur Diskussion gestellt. Ebenfalls thematisiert werden, ausgehend vom materiellen Niederschlag, menschliches Verhalten und Handeln sowie menschliches Wirken und Denken, was Rückschlüsse auf die Entwicklung und Veränderung von Gesellschaften in ihren wechselseitigen Dynamiken, ja sogar Einschätzungen der Wechselbeziehungen zwischen Individuen und sozialen Gefügen mit ihren Bedürfnissen, kollektiven Interessen und externen Anforderungen erlaubt. In dieser zusammenfassenden Einleitung werden schlaglichtartig Teilbereiche der in diesem Band enthaltenen Ausführungen vorgestellt.

Besonders entscheidend für eine wirtschaftlich gut erschlossene, in die angesprochenen Dynamiken eingebundene Region sind die z.B. für die Warentransporte nutzbaren Verkehrswege, wobei die römische Epoche die Basis für die Verhältnisse des Mittelalters bildet. Diese Grundlagen sind in dem hier untersuchten Großraum sowohl zu Lande als auch auf den Gewässern als sehr gut zu bezeichnen. Dies untermauern für die Landschaften zwischen Köln, Mainz und Trier die Ausführungen zu der sog. Tabula Peutingeriana. Bei ihr handelt es sich um eine in den Jahren um 1200 entstandene Kopie einer spätantiken Weltkarte aus der Zeit um 435 (Beitrag von **Silke Diederich**). Auch wenn die Darstellungen auf der Karte ein etwas idealisiertes Bild vermitteln, zeigt sich schon an den hier fassbaren Haupttrouten des Verkehrs ein bestens erschlossener Siedlungs- und Wirtschaftsraum. Diese Situation änderte sich auch im Frühmittelalter nicht. So leitet sich etwa die kontinuierliche Nutzung von Fließgewässern aus den bekannten archäologischen Funden in sehr eindeutiger Weise ab (Beitrag von **Ronald Bockius**). Bis hin zur Schiffsbautechnik zeigt sich eine deutliche Tradition von den provinzialrömischen Wurzeln bis zur karolingischen Wasserfahrzeugherstellung. Lediglich die Länge der Fahrzeuge wurde im Frühmittelalter reduziert. Auch hier zeichnet sich eine Kontinuität des Schiffsbaus und der auf Gewässer basierenden Routen des Güter- und Menschentransportes von der Spätantike bis in die Karolingerzeit ab. Ein gewisses Verharren auf Etabliertem und Bewährtem ist klar zu erkennen.

Von dieser für jeglichen Warenaustausch förderlichen Situation profitierte auch das vormoderne Industriegebiet zwischen Eifel und Rhein (Beitrag von **Lutz Grunwald** und **Stefan Wenzel**). Hierunter wird von den Autoren ein begrenztes Gebiet verstanden, in dem für den überregionalen Exportmarkt über einen langen Zeitraum Waren in standardisierten Herstellungsprozessen mit Arbeitsteilung in hohen Stückzah-

len angefertigt wurden. Dies gilt für die zwischen Mayen und Andernach gelegene Region. Sie war in der römischen Epoche für die Nordwestprovinzen des Imperiums von wirtschaftlich enormer Bedeutung und eines der größten und überregional wichtigen vormodernen Industriereviere für mineralische Rohstoffe der Alten Welt. Damals wie heute legte man die hier gut erreichbaren und qualitativ hochwertigen Rohstoffe Basalt, Tuff sowie Ton frei und nutzte sie kontinuierlich über die Epochengrenze auch im Mittelalter für die Produktion von Waren, die dann im europäischen Handel vermarktet wurden. Sowohl für die Anfertigung von Basaltmühlsteinen als auch von Keramikgefäßen gehen die Autoren von einer bruchlosen Kontinuität von Produktion und Export über das 5. und das 8. Jahrhundert und in die karolingisch/ottonische Phase hinweg bis in die Neuzeit aus. Es ist sogar von einem erneuten Boom dieser Industriezweige während des Spätmittelalters auszugehen. Lediglich der Tuffabbau verlor im 5. Jahrhundert und besonders in der Merowingerzeit seine Bedeutung, da in dieser Phase kaum Gebäude mit leichten, frisch gebrochenen Bausteinen aus diesem Material errichtet wurden. Der vorhandene Bedarf wurde wohl bis in das 11. Jahrhundert durch das Rezyklieren von Bausteinen aus Ruinenmauern gedeckt. Die Anfertigung von Tuffsteinsarkophagen hielt aber mindestens bis in die Karolingerzeit an. Man darf daher nur von einem zwischenzeitlichen Verlust der Bausteinproduktion reden. Die in und um Mayen hergestellten, abriebarmen Basaltmühlsteine und die robuste, rauwandige Mayener Küchenkeramik behaupteten sich aber über das gesamte Frühmittelalter nachhaltig auf dem europäischen Markt. Diese Waren deckten die Bedürfnisse, kollektiven Interessen und externen Anforderungen innerhalb eines europäischen Wirtschaftsgefüges im großen Stil.

Die Erforschung der in Mayen ansässigen römischen und mittelalterlichen Keramikherstellung fußt nicht nur auf der Bewertung von Töpferbefunden und des keramischen Fundgutes. In dem vor Ort ansässigen Labor für Experimentelle Archäologie des Römisch-Germanischen Zentralmuseums werden langfristig angelegte experimentalarchäologische Evaluierungen historischer Produktionsanlagen durchgeführt. Derartige interdisziplinäre Untersuchungen mit Töpferofennachbauten und Modellen von solchen sind deshalb besonders wichtig, weil in Mayen eine außergewöhnliche Befundlage besteht: Von hier sind Brenneinheiten aus bislang fast gänzlich unerforschten Zeithorizonten wie etwa dem 5. Jahrhundert/der Zeit um 500 oder der Produktionsphase um 1200 vorhanden. Ihr oft guter Erhaltungszustand ermöglicht den maßstabgetreuen Nachbau der Töpferöfen für Experimentallbrände. Hierauf basierend ist es z. B. gelungen, ein detailliertes Betriebsmodell für einen Mayener Schachtofen des späten 5./frühen 6. Jahrhunderts fundiert zu ermitteln (Beitrag von **Gregor Döhner**, **Michael Herdick**, **Ulrich Katschmareck** und **Anna Axtmann**). Die Untersuchungen ermöglichen sogar die Erstellung eines Quantifizierungsmodelles für ein hypothetisches Arbeitsjahr eines Mayener Töpfers der Zeit um 500. Für ein solches Individuum galt demnach folgender schweißtreibender Jahresplan: Bei 48 Arbeitswochen und einem Ofenbrand alle drei Wochen ergeben sich demnach für eine Produktionseinheit mit fünf Personen 16 Brände pro Jahr. Mit den zuvor definierten Produktionsmengen (etwa 540 Gefäße pro Füllung eines derartigen Ofens) erhält man 8640 Gefäße pro Jahr. Bei einer Fehlbrandquote von maximal 6 % könnten somit rund 8122 Gefäße von dieser Mayener Produktionseinheit im Jahr in den Verkauf gekommen sein. Diese Ergebnisse wurden aufgrund der Erfahrungen aus den Experimentallbränden in dem entsprechenden Töpferofennachbau der Jahre 2014, 2015, 2016 und 2018 gewonnen und interdisziplinär abgesichert (Beitrag von **Gregor Döhner**, **Michael Herdick** und **Ulrich Katschmareck**). Sie stellen im deutschsprachigen Raum eine bemerkenswerte und richtungsweisende Interpretationsgrundlage für weiterführende Diskussionen dar. Aber auch die Forschungen zu einem Mayener Töpferofen der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch das Labor für Experimentelle Archäologie sind bemerkenswert. Die Keramikindustrie von Mayen gehörte in dieser Zeit zu den führenden Herstellungsstandorten von Gebrauchskeramik im deutschsprachigen Raum. Während der damals überregional festzustellenden Bestrebung, möglichst durchgesinterte und somit wasserdichte Gefäße anzufertigen, kam in Mayen einzigartige und innovative Ofentechnologie zum Einsatz. Ein be-

sonders gut erhaltener Töpferofen konnte im Jahr 1986 nahe der Mayener Siegfriedstraße ausgegraben und dokumentiert werden. Nach den in der Anlage gefundenen Gefäßen des letzten Brennvorganges wurde schon in den Jahrzehnten um 1200 – vielleicht teilweise noch ungewollt – die Anfertigung von Gefäßen aus Faststeinzeug und sogar gemagertem, grauem Steinzeug bewerkstelligt. Um diesen im Rheinland dann frühesten Produktionsnachweis solcher Gefäße zu überprüfen und die Brennvorgänge innerhalb des Töpferofens besser zu verstehen, erfolgten erste experimentalarchäologische Studien an einem Modell der im Jahr 1986 ausgegrabenen Brenneinheit im Maßstab 1:3, die hier vorgestellt werden (Beitrag von **Gregor Döhner, Lutz Grunwald, Erica Hanning, Michael Herdick und Anna Axtmann**). Sehr anschaulich ist zu erkennen, dass die Mayener Töpfer versuchten, die kollektiven Interessen und Erwartungshaltungen der sie umgebenden sozialen Gefüge mit ihren Bedürfnissen möglichst effizient zu erfüllen.

Die in Mayen ansässigen Töpfereiateliers waren mit ihrem Warenexport bis auf das 5. Jahrhundert immer einer starken überregionalen Konkurrenz ausgesetzt. Diese war z. B. seit dem fortgeschrittenen 6. Jahrhundert im Eifelvorgebirge angesiedelt und erschwerte besonders in spätmerowingischer und karolingischer Zeit zunehmend den Export der Mayener Keramik in Richtung Norden. Innerhalb dieser Entwicklung stellt die zweite Hälfte des 9. und die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts eine bedeutende Umbruchphase dar, die in einem nun überregionalen, markanten Wechsel des Dekors, der Veränderung der Gefäßbodenform von gerundeten Ausprägungen zu Standring und Wellenfuß sowie in der Einführung von neuen Töpferofenformen und Brenntechniken fassbar wird (Beitrag von **Christoph Keller**). Exemplarisch wird diese Entwicklung an den neu entdeckten Standorten Brühl-Geildorf, Brühl-Kierberg und Brühl-Vochem vorgeführt und mit Fundgut untermauert.

Bei der lokalen Konkurrenz, die für die etablierten und auf Export ausgerichteten Töpfereistandorte der Rheinregion im Frühmittelalter erwachsen, wird man wohl von einer größeren Anzahl an Produktionsstätten ausgehen müssen als bisher gedacht. So zeigen naturwissenschaftliche Analysen an frühmittelalterlicher Keramik aus der Pfalzanlage von Ingelheim am Rhein und ihrer Peripherie eine eigenständige, bislang gänzlich unbekannt regionale Keramikproduktion (Beitrag von **Matylda Gierszewska-Noszczyńska und Detlef Wilke**). Dieses Machtzentrum (s. u.) und sein Umland wurden somit nicht nur durch den Import von Gefäßen aus teilweise weit entfernten und größeren Herstellungszentren, sondern auch durch eine eher kleine Produktion vor Ort mit Tongefäßen versorgt. Es wurden vor allem zwei neue, für die rauwandige Ware aus Ingelheim typische Spurenelementmuster A und B unterschieden. Für die Gruppe B konnte eine Clusterkorrespondenz mit Keramikmaterial aus einer Grubenverfüllung, die als sekundär verbrachter Abwurf einer frühmittelalterlichen Mainzer Töpferei interpretiert wurde, nachgewiesen werden. Aus Mainz gelangte somit Töpferware nach Ingelheim. Die Frage nach der Provenienz der Gruppe A bleibt zunächst unbeantwortet. Ihr Herstellungsort wird jedoch in der näheren und weiteren Umgebung von Ingelheim gesucht. Die in Ingelheim ansässige Bevölkerung strebte somit wohl bei der individuellen Versorgung eine gewisse Autarkie an.

Die Kontrolle der für die Wirtschaft wichtigen Bodenschätze war für die Machthaber stets von großer Bedeutung. Es verwundert daher nicht, dass diese Ressourcen und die Strukturierung ihrer Gewinnung für den nördlichen Oberrhein, den Mittelrhein und die untere Mosel thematisiert wurden (Beitrag von **Peter Haupt** zu den Bodenschätzen). Bei der römischen Abbautätigkeit ist zwischen großen und kleinen kaiserlichen Eigenbetrieben und Aktivitäten Dritter, die als Pächter, als Grundbesitzer und auch illegal agierten, zu unterscheiden. Um die Rentabilität zu wahren, wurden die Eigenbetriebe zunehmend durch Verpachtung ausgelagert, bis man schließlich nur noch von einer hoheitlichen Aufsicht über die tatsächlichen Arbeiten zur Sicherung der fälligen Abgaben sprechen kann. Diese mehrschichtige Situation dürfte als prägendes Element der damaligen Gesellschaft mindestens bis in das 4. Jahrhundert vorgelegen haben. Für den Zeitraum vom 5. bis in das 7. Jahrhundert sind die Quellen sehr rar und die Situation daher schlecht zu beurteilen. Erst ab der Karolingerzeit bessert sich diese Basis. Es ist zu erkennen, dass mancher antike Fiskalbesitz zu

fränkischem Königsgut wurde. Es dürfte daher vermutlich auch im Frühmittelalter eine gewisse Berghoheit, beruhend auf umfangreichem Grundbesitz der karolingischen Herrscher, gegeben haben, die zu einer Verpachtung von Ausbeuterechten genutzt wurde. Dies dürfte die Herausbildung von Zentren einer gesellschaftlichen Elite in ländlichen Regionen wie im Raum Morken-Königshoven zusätzlich begünstigt haben. Mit der Analyse dieses zwischen Köln und Aachen im Erftgebiet gelegenen und ein ausgeprägtes Mühlen-gewerbe aufweisenden Areals werden für das Früh- und Hochmittelalter Aspekte der Siedlungsentwick-lung, Ökonomie und besonders der Herrschaftsentwicklung beleuchtet (Beitrag von **Torsten Rün-ger**). Es kristallisiert sich ein regionales Machtzentrum heraus, das zu Beginn vor allem durch reich ausgestattete Gräber der Merowingerzeit, später durch Burganlagen fassbar wird. Insbesondere die Nähe zu der Motte Husterknupp, dem späteren Sitz des Geschlechtes zu Hochstaden, ist hierbei in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Den Ausgangspunkt der Untersuchungen bildet die wissenschaftliche Bearbeitung von zwei vor-nehmlich früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsarealen, wobei hauptsächlich die Niederlassung FR 81 zwischen Morken und Königshoven thematisiert wird. Durch eine Zusammenschau der Quellen kann eine soziale – sogar herrschaftliche – Raumorganisation rekonstruiert werden, die einer hohen Dynamik unter-lag und sich stetig veränderte. Der Kontrolle von Ressourcen kam auch in ländlichen Siedlungsräumen bei der Ausbildung, Ausübung und Sicherung von Herrschaft eine entscheidende Rolle zu. Die Lage vieler der Niederungsburgen an Kanälen, die auch zum Antrieb von Wassermühlen genutzt wurden, spricht für die kontrollierende Rolle des sich neu formierenden Niederadels im Mühlengewerbe.

Einen größeren Themenblock nehmen in dieser Publikation die Betrachtungen zur Siedlungsentwicklung und Versorgung von Machtzentren ein. Hier ist natürlich an die spätantike Kaiserstadt Trier zu denken. Denn ihre Erhebung zum Herrschersitz war an eine Vielzahl von Baumaßnahmen gekoppelt, für die Baukeramik angeliefert werden musste (Beitrag von **Thomas Schmidts**). Es wird von mehreren Millionen Ziegelsteinen ausgegangen, die zwischen dem späten 3. und dem fortgeschrittenen 5. Jahrhundert teilweise über Stre-cken von mehr als 350 km in die Moselmetropole gelangten. Die Bautätigkeiten werden auch mit Hinblick auf die Umbaumaßnahmen der Trierer Kaiserthermen in der neueren Literatur teilweise deutlich jünger datiert, als es bisher zu lesen war (vgl. Beitrag von **Ferdinand Heimerl**). Die Analyse der bislang erschließ-baren Stempel auf den für die Baumaßnahmen verwendeten Ziegelsteinen spricht dafür, dass in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts vor allem vier große Firmen die Versorgung der Baustellen übernahmen. In einer zweiten Phase realisierten andere, wohl kleinere Hersteller nach 370 bis in das 5. Jahrhundert deren Pro-duktion, was für eine veränderte Struktur im Gefüge dieses Wirtschaftssegmentes und somit wohl auch des gesamten Kollektivs spricht. Ein hoher Anteil an Militärziegeln könnte hierbei auf Lieferengpässe hindeuten. Die meisten der Ziegeleien beider Versorgungsphasen dürften an Mosel und Saar oder an deren Nebenflüs-sen gelegen haben.

Die neueren Forschungen zum Machtzentrum Aachen haben zweifelsfrei bewiesen, dass innerhalb der staufischen Stadtumweh-rung des 12. Jahrhunderts seit der frühesten römischen Zeit eine kontinuierliche Besiedlung bestand (Beitrag von **Andreas Schaub**). Das römische *Aquae Granni* – bei dem es sich wohl um einen *Civitas*-Hauptort gehandelt haben dürfte – verfügte über heiße Mineralquellen, war ein in der damali-gen Zeit berühmtes Heilbad mit den entsprechenden öffentlichen Großbauten und umfasste eine Siedlungs-fläche von 25-30 ha. Nach einer wohl in den Jahren 275/276 eingetretenen Brandkatastrophe wurde auf dem Markthügel eine massive Festungsanlage (*castrum*) erbaut. Nachgewiesen sind weiterhin eine Benefi-ziarierstation und kaiserliche Bauaktivität. Ein Forum ist zudem sehr wahrscheinlich. Das römische Aachen war somit viel bedeutender, als es bisher angenommen wurde. Es verwundert nicht, dass das zugehörige Fundgut einen extrem regen Warenzufluss mit einem bedeutenden Fernhandel aufzeigt. Das hier lebende Menschenkollektiv wurde sehr gut versorgt. Ohne Bruch bestand Aachen über die Merowingerzeit bis in karolingische Epoche fort, von der nahezu aus der gesamten Altstadt Funde künden. Schriftlich wird dieses

auch frühmittelalterliche Wirtschaftszentrum erstmals im Jahr 765 genannt. Ab dieser Zeit lässt sich die erneut wachsende Bedeutung der Metropole mit seiner in Steinbauweise um 800 entstandenen und später weiter ausgebauten Pfalz auch an der steigenden Keramikzahl ablesen. Hierbei beherrschten Mayen, das Rheinische Vorgebirge und das mittlere Maasgebiet mit den dort ansässigen Keramikwerkstätten zwischen dem 5. und dem 10. Jahrhundert die Versorgung von Aachen und der dortigen Residenz. Die Metropole blieb also auch im Frühmittelalter ein wichtiger Absatzmarkt und sehr gut vernetzter Handelsort.

Die Metropole Köln muss als Drehscheibe des Handels angesehen werden, von der aus die auf dem Rhein transportierten Warenströme in der römischen Epoche und im Frühmittelalter kontrolliert, koordiniert und exportiert wurden. Zudem stellte dieses Machtzentrum selbst einen wichtigen Absatzmarkt dar. Dies galt auch bei der Keramikversorgung (Beitrag von **Thomas Höltken**). An dieser Situation änderte auch der mehr oder weniger friedliche Machtübergang zu den Rheinfranken in der Mitte des 5. Jahrhunderts nichts. Die in Köln angetroffene Keramik zeigt der allgemeinen Entwicklung folgend noch im 6. Jahrhundert einige sichtlich von spätantiken Formen abzuleitende Ausprägungen und Derivate. In dieser Zeit überwiegen bei der rauwandigen Keramik noch Gefäße der Mayener Ware. Dieses Bild verändert sich im Laufe der Zeit, bis unter den Karolingern in dieser Metropole die Produkte aus den Töpfereistandorten des Eifelvorgebirges deutlich vorherrschten. Die Masse der in Köln gefundenen frühmittelalterlichen Tonobjekte stammt aus dem näheren Umfeld. Mayen stellt mit rund 70km Distanz schon die größte Bezugsentfernung dar. Hier angefertigte Töpfe sind im 8. und 9. Jahrhundert aber nur noch mit 5-10 % im Kölner Fundgut vorhanden. Diesen Zahlen ist abzulesen, dass die Mayener Keramikproduktion unter wirtschaftlichen Druck geraten sein muss und sich die Lebensbedingungen der Töpfer verschlechtert haben dürften. So gering die Herkunftsdistanz der Tonwaren war, so groß war der von Köln ausgehende Exportraum. Denn von hier aus gelangten die weiterverhandelten Waren bis nach England, Dänemark, Norwegen und Schweden. Bemerkenswert ist, dass aus Köln mittlerweile etwa 25 Fragmente von Tatinger Kannen mit Zinnfolienauflage bekannt sind. Diese zählen zu dem exquisiten Geschirr des späten 8./9. Jahrhunderts und werden oft mit der Liturgie in Zusammenhang gebracht. Diese Interpretation unterstützt, dass die Mehrzahl der Kölner Fragmente aus dem Umfeld der karolingischen Bischofskirche stammt. Allgemein sind solche Kannen sicherlich als Indikator einer sozialen Oberschicht des kirchlichen und weltlichen Lebens zu bewerten.

Von wirtschaftlich großer Bedeutung war für die Metropole Köln sowohl in der Spätantike als auch im Frühmittelalter die Glasproduktion (Beitrag von **Michael Dodt** und **Andreas Kronz**). Denn in diesen am Hafen gelegenen Ateliers wurde von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts in großem Umfang für den Export produziert. Von hier aus gelangten Glasgefäße und Perlen – durch chemische Analysen bestätigt – bis an Nord- und Ostsee, nach England, in die Hellwegzone, an den nördlichen Oberrhein sowie den Main mit seinen Nebenflüssen und an die Mosel bis nach Trier. Bemerkenswert sind auch die – ebenfalls naturwissenschaftlich abgesicherten – vielschichtigen Verflechtungen der Wirtschaftsstandorte Mayen und Köln. Denn in den Mayener Töpfereien wurden vom 5. bis in das fortgeschrittene 8. Jahrhundert Häfen für die Kölner Glasmanufakturen hergestellt. Die derart als technische Keramik genutzten Gefäße wurden besonders in der Merowingerzeit aus Mayen bezogen. Im Gegenzug gelangten Glasgefäße aus Köln nach Mayen und in das dortige Umland. In der Karolingerzeit fand der Bezug dagegen fast ausschließlich aus dem näher gelegenen Eifelvorgebirge statt und die Mayener Werkstätten verloren diesen Absatzmarkt.

Ein weiteres wichtiges Machtzentrum lag in Ingelheim am Rhein, wo man im Bereich des heutigen Ortsteiles Nieder-Ingelheim unter Karl dem Großen in den Jahren um 800 eine Pfalzanlage errichtete. Hierunter ist sicherlich ein für die damalige Zeit sehr bedeutendes Projekt und zudem ein ausgesprochener Wirtschaftsfaktor zu sehen. Die Baustelle des ökonomischen Zentrums wurde mit Bedacht gewählt und an einer bereits seit römischer Zeit vorhandenen Infrastruktur ausgerichtet (Beitrag von **Peter Haupt** zu den

lokalen römischen Einflüssen). Bis heute sind aus dem Bereich des frühmittelalterlichen Repräsentationsbaus keine römerzeitlichen Befunde bekannt. Relativ zahlreiche Ziegel mit Herstellerstempeln legen aber nahe, dass im dortigen Saalgebiet eine römerzeitliche Besiedlung bestand, in der während der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts und in der Spätantike öffentliche oder öffentlich unterstützte Bauten errichtet wurden. Die vielleicht noch vorhandenen Ruinen dieser Gebäude könnten Ende des 8. Jahrhunderts als Lieferanten von Baumaterial gedient haben. Direkt benachbart zu der Pfalz sind bis zur Kirche St. Remigius weitere römische Siedlungsspuren bekannt. Insgesamt dürfte in Nieder-Ingelheim ein wohl auf die wichtige Verbindungsstraße zwischen Mainz und Bingen ausgerichteter und zudem an einer Wegekreuzung gelegener, geschätzt 25-50 ha großer *vicus* bestanden haben. Dessen Einwohner waren vielleicht Abhängige eines Grundherrn. Im Zuge einer Konfiszierung könnte die Niederlassung mit ihrem umgebenden Grundbesitz noch in der Spätantike zu Fiskalbesitz geworden sein, der dann in das Eigentum der fränkischen Könige überging. Zu dem nach der Keramik vom 1. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts existierenden *vicus* gehörte auch ein über Münzfunde erschlossenes, wohl von in Mainz stationierten Militärangehörigen aufgesuchtes Heiligtum. Zwischen dieser Niederlassung und den ältesten Spuren einer frühmittelalterlichen Nutzung des Siedlungsareals liegen nach momentanem Wissensstand nur wenige Jahrzehnte.

Nach der aktuellen Forschung kann der Beginn der frühmittelalterlichen Siedlungstätigkeit in Ingelheim mit der Zeit um 500 in Verbindung gebracht werden (Beitrag von **Matylda Gierszewska-Noszczyńska**). Hierbei wurde im Verlauf der Merowingerzeit ein großflächiges Siedlungsareal mit Einzelgehöften erschlossen. Die Anzahl der dort lebenden Bewohner muss für die damaligen Verhältnisse hoch gewesen sein. Allein für das große Gräberfeld »An der Rotweinstraße« sind mehr als 2000 Bestattungen zu erschließen. Im Bereich der Siedlung »Im Saal« lag mit hoher Wahrscheinlichkeit der ursprüngliche Haupthof des Ingelheimer Königsgutes. Dieser wurde im späten 7. oder frühen 8. Jahrhundert von einem mächtigen, 5-6 m breiten und 2 m tiefen, v-förmigen Graben umschlossen. Es handelte sich somit um eine fortifikatorisch ausgebaute Anlage und um ein Machtsymbol. Zu der Siedlungskammer gehörten auch frühe merowingische Kirchen, von denen vor allem die im späten 7. Jahrhundert mit einer Taufpiscina errichtete Sakralanlage St. Remigius besonders gut überliefert ist. Es lag somit ein bedeutendes, ja exceptionelles merowingisches Macht- und christliches Glaubenszentrum vor, das Karl der Große als Ort für den Bau seiner neuen Pfalz auswählte. Es ist bezeichnend, dass für diesen Repräsentationsbau genau das Areal genutzt wurde, das der Graben des merowingischen Haupthofes umschlossen hatte. Sicherlich gehörte das im Bereich von Nieder-Ingelheim lebende Bevölkerungskollektiv zumindest teilweise zu einer wohlhabenderen Schicht.

Denn auch andere Materialgruppen – wie etwa die Metallfunde und Münzen – verweisen in diese Richtung (Beitrag von **Ramona Kaiser**). Die in und um Ingelheim gefundenen vier Sceattas beweisen, dass diese Siedlungskammer in den von Friesen geprägten Handel des 8. Jahrhunderts intensiv eingebunden war. Dieser dürfte über den in Frei-Weinheim angenommenen Hafen abgewickelt worden sein. Eine im Jahr 1994 während einer Ausgrabung entdeckte, 8,9 cm lange Riemenzunge mit Dekor im Tassilokelch-Stil gehört sogar zu den extremen Seltenheiten des aus dem Rheinland bekannten karolingischen Fundgutes. Sie wurde in der Nähe der Ostmauer der *Aula regia*, der Königshalle Karls des Großen, in einer Grube oberhalb ihres ersten Bauhorizontes entdeckt. Das sehr wertvolle Schmuckstück kann daher frühestens während der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in diesen Befund gelangt sein.

Die Pfalz in Ingelheim behielt bis in das frühe 13. Jahrhundert ihre Funktion, auch wenn sie immer mehr fortifikatorisch verstärkt wurde und einen Festungscharakter erhielt. Hier lag somit über Jahrhunderte ein für das Gebiet an Mosel, Rhein und Main sehr wichtiges Machtzentrum (Beitrag von **Caspar Ehlers**). Die Reise-Itinerare der Herrscher sind hierfür ein klares Indiz. Für Ingelheim schlugen 81 bekannte Aufenthalte zu Buche. Bei den Reisen des Hofes und der Herrscher zeichnet sich die Rheinschiene als besonders wichtige Route ab. Trotzdem waren hier einige Regionen wohl für einen Aufenthalt nicht einladend. So lässt sich

noch in der Karolingerzeit die Wichtigkeit der Moselmündungsregion durch die Anzahl der fränkischen Königsaufenthalte in Orten wie Koblenz und Andernach ableiten. Spätere Aufenthalte sind hier aber fast nicht mehr zu vermerken. Die Eifel fällt komplett aus. Dies hat sicherlich nicht an der ökonomischen Bedeutung dieser funktionalen Räume gelegen. Die dort zu wenig vorhandene Infrastruktur dürfte für das Fehlen von Aufenthalten des Hofes entscheidend gewesen sein. Denn die Eifel bot eben nicht die Möglichkeiten, die der komplette Königshof mit seinen zwischen 300 und 3000 Personen zuzüglich des Trosses mit Tieren und Wagen zur Aufrechterhaltung seiner vollen Einsatzfähigkeit benötigte.

Für das in den Beiträgen immer wieder thematisierte Feld der chronologischen Befund- und Fundansprache ergeben sich bemerkenswerte neue Erkenntnisse. So zeigen sich für das 5. Jahrhundert zwischen der Maasregion, dem Raum Trier/Bitburg (Beitrag von **Ferdinand Heimerl**), dem Raum Mittelrhein/untere Mosel, der Metropole Köln (Beitrag von **Thomas Höltken**) und der Region Südwestfalen (Beitrag von **Eva Cichy** und **Robert Fahr**) erstaunliche Übereinstimmungen. Für weite Teile der Rheinregion kann die bislang für das 5. Jahrhundert vorhandene chronologische Problemlage bis auf Detailfragen nun mehr oder weniger als gelöst gelten. Dies gilt nicht nur für die rauwandige Gebrauchskeramik, sondern auch für die feinen Tischwaren. In diesem Zusammenhang ist die rotbraun engobierte Keramik überaus wichtig, stellt sie doch ein »keramisches Bindeglied« zwischen der Spätantike und dem Frühmittelalter dar (Beitrag von **Ferdinand Heimerl**). Der chronologischen Ansprache dieser Warenart kommt daher eine besonders große Bedeutung zu. Die Analyse dieses Materials aus dem Kastell Bitburg und vor allem aus der Umbaukeramik der Trierer Kaiser- und Barbarathermen führt eindeutig vor Augen, dass die bisher genutzten Datierungsgrundlagen zu alte Ansätze beinhalten. Die Nutzung des Kastells Bitburg, des Palastareals nordöstlich der Trierer »Basilika« sowie der dortigen Barbara- und Kaiserthermen ist auch nach den Funden der rotbraun engobierten Ware für die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts nachzuweisen. Teilweise zeichnet sich sogar eine Kontinuität in das 6. Jahrhundert ab. Dieses Fazit korrespondiert mit anderen Forschungsergebnissen etwa zur rauwandigen spätantiken Gebrauchskeramik oder zur typo-chronologischen Entwicklung der Glasgefäße. Insgesamt schließen diese Ansätze die bislang beklagte Material- und Datierungslücke innerhalb des 5. Jahrhunderts. Auf dem Exportmarkt ist die auch in Mayen hergestellte rotbraun engobierte Ware besonders ab dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts nachweisbar. Diese als Tafelgeschirr und zur Speisezubereitung genutzte Ware erlangte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts mit dem massiven Rückgang des Exportes der Argonnensigillata in das Rheinland eine große Bedeutung, die sie auch im Frühmittelalter behielt.

Zu einer anderen, bislang in der archäologischen Forschung des Rheinlandes und seiner Nachbarregionen zu wenig gewürdigten Übergangsphase zählt das 8. Jahrhundert. Mehr noch: Die früher genutzten Chronologiesysteme und Interpretationsvorstellungen haben – wie beim 5. Jahrhundert – oft die Erkenntnis verhindert, dass der früher verbreitet in der Literatur angesprochene Hiatus im Fundgut für diese Phasen künstlich geschaffen wurde. Ausgehend von der in Mayen gewonnenen Typochronologie der Gefäße gelingt es, für die Region an der unteren Mosel und am Mittelrhein den Zeitraum von 670/680-910/920 in sinnvolle Zeitabschnitte zu untergliedern und mit charakteristischem Fundgut zu füllen (Beitrag von **Lutz Grunwald** zur Chronologie). Durch die Einbindung der Gräberfeldarchäologie zeigt sich zudem, dass hier mindestens bis in die Jahrzehnte um 800 neben der Mehrzahl der ärmer ausgestatteten Grablegen auch wohlhabende Bestattungen mit Beigaben vorliegen. Erst nach den Aachener Reformgesetzen des Jahres 816 trat eine Abkehr von der Beigabensitte ein. Nun wurde vor allem die Pars-pro-toto-Sitte ausgeübt und es wurden z. B. Gefäßfragmente in den Bestattungen bei Opferzeremonien deponiert. Ein kompletter Verzicht auf Grabbeigaben trat aber auch im 9. Jahrhundert nicht ein.

Ausführungen zu Handel und Wirtschaftsbeziehungen sind in den Beiträgen des Tagungsbandes allgegenwärtig. Besonders eindrucksvoll wird dies anhand der spätrömischen und frühmittelalterlichen Importkeramik aus dem Gebiet zwischen Lippe und Ruhr, also der für den Fernhandel so wichtigen Hellwegzone in

Südwestfalen, vorgestellt (Beitrag von **Eva Cichy** und **Robert Fahr**). Ab dem 2. Jahrhundert waren diese Landstriche fest in den Warenaustausch mit dem Römischen Reich integriert. Bemerkenswert ist, dass die Keramikleitformen des 5. Jahrhunderts bis in dessen Spätphase zahlreich vertreten sind. Mehr noch: Wie das Inventar der Fundstelle Kamen-Westick zeigt, reicht das Fundgut über die römische Epoche hinaus bis in das Frühmittelalter. Auch in dieser Zeit verzeichnet der Hellwegraum in seinem westlichen und mittleren Abschnitt weiterhin rheinische Importkeramik, wobei aber die Produkte aus dem Eifelvorgebirge im Vergleich zu jenen aus den Mayener Töpfereien bis in die Karolingerzeit einen immer größeren Anteil einnahmen. Im östlichen Abschnitt – der auch schon in der Spätantike nur in geringem Maße von Grobkeramik rheinischer Produktion erreicht wurde – begann eine eigenständige Herstellung von Drehscheibenware, was ein Indiz für Autarkiebestrebungen der dortigen Bevölkerung in diesem Wirtschaftssektor ist. Zudem orientierte man sich hier beim Keramikimport nach Hessen.

Das Rheinmündungsgebiet war ebenfalls in den Warenexport und die Einfuhr von Keramik eingebunden (Beitrag von **Arno A. A. Verhoeven**). Im Fokus steht die von 630 bis wohl zur Flutkatastrophe 838 genutzte Siedlung von Leiderdorp (bei Leiden in der niederländischen Provinz Südholland). Dort war die Keramik aus dem Rheinland in einer besonders großen Menge (90 % des keramischen Materials) vorhanden. Dies ist sicherlich mit dem Umstand zu verbinden, dass die Niederlassung am Oude Rijn/Alten Rhein lag, der in der römischen Kaiserzeit und im Frühmittelalter den wichtigsten Mündungsarm des Flusses darstellte. Die sonst vorherrschende handaufgebaute Lokalware war hier wie auch in Dorestad oder in Utrecht nicht so stark vertreten. In der Merowingerzeit fehlt diese Keramikart in Leiderdorp sogar gänzlich. Aber auch die in Mayen hergestellte und auf der Töpferscheibe gedrehte Gebrauchskeramik scheint bei der Versorgung kaum eine Rolle gespielt zu haben. Denn das Material stammt zumeist aus den Töpfereien des Eifelvorgebirges. In der Karolingerzeit steigert sich zwar nach 750 der Anteil der aus Mayen in die Siedlung gelangten Importkeramik; etwa 50 % der Scherbenmasse besteht nun aber aus handaufgebaute Ware. Es muss also ein Rückgang der Keramikeinfuhr aus dem Rheinland und eine Hinwendung zu lokalen Produktionsstätten durch die ansässige Bevölkerung erfolgt sein, der den Fernhandel belastet haben dürfte.

In der Karolingerzeit prägten friesische Auftragshändler den Warenexport in der Rheinregion. Sie spielten besonders im Nord- und Ostseehandel seit dem 8. Jahrhundert eine bedeutende Rolle und handelten vor allem mit Sklaven, friesischen Tuchen, Wein, Seide und anderen Luxusgütern. Hierfür sprechen schon die z. B. in Worms, Duisburg, Trier, Köln und Mainz nachgewiesenen friesischen Handelsniederlassungen. In Mainz hat sich das Viertel dieser reichen und privilegierten Fernhandelskaufleute wohl im hochwasserfreien Gelände hinter der Rheinfront der spätrömischen Stadtmauer und somit im »besten Teil der Stadt« befunden (Beitrag von **Mechthild Schulze-Dörrlamm**). Noch heute erinnert die Ortsbezeichnung »Auf dem Brand« an diese Niederlassung, die im Jahr 886 einer Feuerkatastrophe zum Opfer fiel. Aber es sind nicht nur derartige Niederlassungen, die auf diese wichtige Personengruppe hinweisen. Auch die im Rhein-Mosel-Raum mittlerweile nachgewiesenen friesischen Kämmen, Trachtbestandteile, Brandgräber und insbesondere die friesischen Münzen (Sceattas) weisen auf die große Wichtigkeit dieser Händler für den Warenaustausch hin. Die Sceattas (vgl. auch den Beitrag von **Ramona Kaiser**) beherrschten in spätmerowingischer und frühkarolingischer Zeit bis zum verbreiteten Aufkommen der karolingischen Silberdenare am Ende des 8. Jahrhunderts den Münzumschlag zwischen der Nordsee und dem Rheingebiet mit seinen Nachbarregionen.

Auch entlegenere Machtzentren waren in dieses Wirtschaftssystem eingebunden. Dies gilt z. B. für den Veitsberg im Landkreis Rhön-Grabfeld (Regierungsbezirk Unterfranken/Bayern). Auf dieser oberhalb der Fränkischen Saale gelegenen Anhöhe dürfte das hauptsächlich im 9. und 10. Jahrhundert stark befestigte Zentrum und somit wohl das *palatium* der karolingisch-ottonischen Pfalz Salz gelegen haben (Beitrag von **Petra Wolters**). Das frühestens seit der Zeit um 700 mit einem Graben gesicherte Königsgut wurde bereits um die Mitte des 8. Jahrhunderts schriftlich genannt. Um 790 hielt sich Karl der Große hier erstmals auf.



In der Zeit um das Jahr 1000 dürfte das Nutzungsende des *castellum* eingetreten sein. Die im Bereich des Veitsberges nachgewiesene Ausübung von mindestens fünf Handwerken ist ein deutliches Zeichen dafür, dass man sich an diesem repräsentativen Ort nicht nur auf die Warenlieferungen des Importes, sondern auch auf eine gewisse Eigenständigkeit verließ.

Betrachtungen zu Wirtschaftsräumen und ihren vielschichtigen funktionalen Verflechtungen bieten effektive Möglichkeiten, um Rückschlüsse auf den überregionalen Handel vergangener Zeiten und auf die sozio-ökonomischen und historisch-kulturellen Lebensumstände der einzelnen Menschen in ihrem jeweiligen Umfeld und Wirtschaftsgefüge abzuleiten. Die in diesem Tagungsband vorgestellten Beiträge zeigen, dass in der Rhein-Main-Mosel-Region und den angrenzenden Landschaften durch ein überregionales und interdisziplinäres Agieren von Wissenschaftler\*innen unterschiedlicher Institutionen und Forschungsrichtungen viele der bisher vorhandenen Fragestellungen und Probleme für die römische Epoche und das Mittelalter gelöst oder zumindest weitgehend relativiert werden können. Für das 5. und das 8. Jahrhundert muss das bisher gültige Bild von massiven Brüchen revidiert werden. In der betrachteten Region lag eine vielschichtige wirtschaftliche Kontinuität vor, die in den genannten Jahrhunderten durch fließende Übergänge ohne massive kriegerische Umbrüche geprägt war. Der vorliegende Tagungsband ermöglicht als wissenschaftliche Basis die Chance, den Blick ausgehend von einer Kernregion am Rhein nun auf andere Randregionen Europas zu werfen, die erweiterten Erkenntnisse wechselseitig zu vergleichen und so das europäische Wirtschaftsgefüge in römischer und mittelalterlicher Zeit weiter zu entschlüsseln.